Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 16 (1936-1937)

Heft: 9

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücher Kundschau

Uber das Komische.

Die Leser dieser Zeitschrift hatten Gelegenheit, zwei Rapitel des letterschienenen Buches von F. G. Jünger: "Über das Komische"*) im Vorabbruck zu genießen. Der Widerstandsverlag hat auch diese Prosaschrift ihres Autors mit dem Stil heraus-

gebracht, ber ber geistigen haltung bes Buches entspricht.

Es gehört zum Wesen der menschlichen Lage, daß wir ziemlich genau wissen, warum wir weinen, aber nicht, warum wir lachen. Das Trauerspiel ist genau zu befinieren, das Lustspiel ist gleitend und schwer in Regeln zu fassen. Schönste Lustspiele, wie etwa der "Misanthrope" von Moliere oder die "Minna von Barn-helm" sind immer auf dem Punkt, umzuschlagen in Trauerspiele. So gibt es keine erschöpfende Erklärung des Komischen bis heute, tropdem große Geister und geistreiche Köpfe sich immer wieder an die Erhellung dieses Problems herangemacht haben. Sie alle vermochten immer nur einzelne Seiten der Frage zu beleuchten. Auch F. G. Jünger versucht sich also nun am Komischen, und gewinnt ihm auch überzeugende Deutung ab — für die Fälle, die er bespricht. Ob seine Erklärung allerdings seden Fall des Komischen erhellt, das scheint nicht ganz so sicher. Dabei gehen wir mit dem Autor durchaus einig, der meint, allem Komischen müsse ein und dasselbe Grundschema zugrunde liegen. Aber selbst wenn wir diese Schrift Jüngers nur als einen großen Schritt werten, der dem Ziele näher führt, so möge das niemand als Rechtsertigung nehmen, die geistvolle und ohne sede

Spielerei geistreiche Schrift nicht zu lesen.

Jünger geht als Afthetiker, der er hier aus seiner Fragestellung heraus naturgemäß ist, von der Beziehung des Komischen zum Schönen aus. Das Schöne ist niemals komisch, es muß also ein Streit zwischen den Begriffen des Schönen und des Komischen herrschen. Da aber die Aufstellung einer Asthetik nur möglich ist, wenn das Schöne als etwas Regelhaftes begriffen wird, so muß der Konflikt des Komischen mit dem Schönen gesehen werden als ein Kampf zwischen Regel-widrigkeit und Regel. Aber auch das Häßliche an sich ist nicht komisch. Es wird es erst im komischen Konflikt. Nichts ist an sich komisch, erst durch den Widerstreit gegen die Regel wird etwas komisch. Der Unterschied zum tragischen Konflikt liegt nun darin, daß in der Tragit die streitenden Parteien ebenbürtig sind, und gerade im Maße ihrer Ebenbürtigkeit tragisch, daß hingegen im komischen Konflikt die Parteien unebenbürtig sind, und im Maße ihrer Unebenbürtigkeit auch komisch. Nicht jeder Unterlegene ist aber komisch; damit er dazu wird, muß er auch noch ben Konflikt selber herausbeschwören, er muß also die "Provokation" selber aus-sprechen. Und weiter muß diese Provokation auch noch unangemessen sein. Der Biderspruch, der in der Provokation liegt, muß klar die Sinnlosigkeit des gangen Streits erweisen. Aber auch nicht jedes unangemessene Verhalten eines zum voraus der Regel gegenüber Unterlegenen ist komisch, "es bedarf, um den Konflikt zu beenden, noch einer Entgegnung bes überlegenen. Diese Entgegnung, die wir Replit nennen wollen, ist ihrem Begriffe nach nichts anderes als das Sichgeltendmachen der Regel, die von dem Urheber des komischen Konfliktes außer acht gelassen wurde. Die Form, in der die Replit vorgebracht wird, ist eine mannigfaltige. Sie liegt schon in der bloßen Wahrnehmung der unangemessenen Provokation; sie kann darüber hinaus wikig, ironisch, parador und humoristisch sein und jene Kraft und Feinheit erreichen, die den komischen Konflikt so ergötlich macht. An eine Bedingung aber, die sie nicht verlegen darf, ist sie geknüpft: sie muß der Provokation angemessen sein. Wo das nicht der Fall ist, dort löst sich alle komische Wirkung rasch auf. ... Die Replik kann beim komischen Konflikt niemals sehlen. Denn alles Komische muß ... als komisch erkannt werden. Die Provokation jür sich allein ist, da sie ganz ohne Bewußtsein erfolgen kann, noch nicht komisch; erst dann, wenn ihre Unangemessenheit begriffen wird, erhalt der Konflikt jene Wendung, die ihn komisch macht."

^{*)} Widerstandsverlag Berlin.

Von dieser Grundposition aus geht nun Jünger an die Erklärung besonderer Gebiete und Verkörperungen bes Komischen; wenn dabei dann das Grundthema oft nur noch entfernt und auf Umwegen erreichbar durchschimmert, so ist das ein Zeichen auch für die unpedantische Darstellung des Problems, in der dem Autor nichts fremder ware, als den Leser gangeln zu wollen. Aberhaupt ist diese Schrift Jungers, abgesehen von ihrer Aussage über das Thema auch badurch bedeutsam, daß sie die Form der Abhandlung klassisch verwirklicht. Wie in seinen Gedichten spricht sich auch hier die naturhaft klassizistische Haltung Jüngers aus: wir mögen sie finden in seiner Auffassung von der Romantik als einer Runft zweiten Ranges, in seiner Aberzeugung, daß das Sittliche nur in der Unterordnung unter das Schone Recht behalte, wir muffen sie finden in der durch und durch unpathetischen und schönem Maß in Form und Inhalt verpflichteten Darftellung.

Elisabeth Brod = Sulzer.

Osterreich ohne Toleranz.

Die Gegenresormation in Neu-Osterreich, ein Beitrag zur Lehre vom katholischen Ständestaat. 176 Seiten. Berlag Raud & Co. Zürich 1936. Wenn man diesem Buche einen Vorwurf machen wollte, so könnte es nur der

fein, daß es verwundert vor bem neuen Ofterreich fteht und glaubt, den neuen Staat mit den Magstäben des früheren Staates, der freiheitlichen Demokratie und bes Friedensvertrages von St. Germain meffen und beurteilen zu können. Die Berfasser stellen sich nämlich auf ben Standpunkt, daß Ofterreich sich eigentlich an die genannten Maßstäbe halten sollte. Nach ihrer Ansicht widerspricht es den Anforderungen, welche an den Staat Ofterreich zu stellen sind, wenn dieser ein rein katholischer Staat ohne Toleranz für die Evangelischen geworden ist. Das ganze Beweismaterial tut nun aber bar, bag man bem neuen öfterreichischen Staat bie alten Rechtsgrundlagen nicht mehr mit Erfolg entgegenhalten tann, weil er fie einfach verleugnet. Es ift eben ein neuer und gang anderer Staat geworden, der sein eigenes Recht hat und sich um früheres Recht nicht kümmert. Ihm gegenüber tann man politisch anders eingestellt sein wie die Versasser, man kann ihn auch politisch fritigieren, aber man fann ihn nicht mit rechtlichen Erwägungen auf einen

andern politichen und damit auch rechtlichen Boden zurückmahnen.

Mit dem vorliegenden Werke hat sich eine schweizerische evangelische Arbeits= gemeinschaft in schöner Beise beflissen, ben öfterreichischen Protestanten zu Silfe zu kommen. Solch solidarische Haltung, die zwischen den Glaubensbrüdern versichiedener Länder geübt wird, verdient ein gutes Lob. Osterreichs evangelische Kirche hat es aber auch nötig, daß man ihr zu Hisperiche eilt. In einem Staate, der unbestrittenermaßen — die weitgehende Beweisführung ist zwar instruktiv, aber nicht notwendig — rein katholisches Gepräge hat, und worin man nur das Ratholische als christlich anerkennt, muß sich natürlich der Protestantismus viele Zurucksetzungen gefallen lassen, die dem Toleranzgedanken ganz und gar widersprechen. Hatte die evangelische Kirche durch das berühmte Toleranzedikt Josephs II. vom Jahre 1781 volle Kultus- und Glaubensfreiheit erlangt, so hat sie jest namentlich burch die neuen übertrittsvorschriften, durch das Verfolgen von Kirchgangern, durch bie Berdächtigung von Pfarrern als politische Agenten und durch Eingriffe in bas evangelische Gemeindeleben wieder das gerade Gegenteil der Toleranz erleben mussen. Insbesondere hat man ihr auch die staatliche Genehmigung der im Jahre 1931 beschlossenen Kirchenversassung, welche endlich den durch den Krieg veränderten Verhältnissen Rechnung tragen sollte, bis auf den heutigen Tag versagt. Als Kuriosum mag dabei angedeutet werden, daß verschiedene Maßnahmen gegen die evangelische Kirche gestützt wurden auf das "Kriegswirtschaftliche Ermächtigungssgesch" vom Jahre 1917, welches natürlich seinerzeit nur für wirtschaftliche Belange dienen sollte.

Die Berfasser haben sich in überaus anerkennenswerter Beije bemuht, abfolut authentisches Aftenmaterial barzubieten und ihre Behauptungen gründlich zu unterlegen. Dabei haben sie nicht nur von kirchlicher Seite, sondern auch aus ben staatlichen Erlassen schlagendes Material beigebracht, bessen Beweiskraft auch Die öfterreichische Regierung nicht abstreiten tann. Es ift immerhin noch ein gutes Beichen für sie, daß es sich durch die bloßen Tatsachen der amtlichen Dokumente angegriffen gefühlt und deshalb das Buch verboten hat. Sie scheint also doch zu wissen, wo es hapert. Wenn die Arbeit der schweizerischen Protestanten erreichen kann, daß trot des einmal feststehenden katholischen Charakters des österreichischen Staates den Protestanten ihr Daseinsrecht gesichert wird, so dürsen wir zufrieden sein. Reine Araft aber wird vermögen, der katholischen Diktatur den protestantischen oder aufklärerischen Toleranzgedanken beizubringen.

Balter Sildebrandt.

Schau- und Denkbücher.

Der Prestel-Verlag in Franksurt a. M. hat ein Bilderbuch herausgebracht, bem das seltene und bedeutende Lob gespendet werden darf, es eigne sich ebenso für Erwachsene wie für Kinder. Es sind "Tierzeich nungen aus acht Jahrhundert bis zu Abolf Menzel. Zusammensassungen unter inhaltlichen Gesichtspunkten lassen oft Die Berichiedenheit ber Ausbrucksweise gang besonders rein hervortreten. So ift aus dieser Sammlung von Tierzeichnungen etwas wie eine Fibel nachantiker Stilentwicklung geworden. Bir fommen von rein linearer, profilmäßiger Darftellung bes Tieres im Mittelalter zu der leidenschaftlich anatomisch bestimmten Bigbegierde italienischer Renaissancemeister, zu der beruhigten, fürstlich überlegenen und doch großmütig eingehenden Kunft Dürers, zu der Bewegungspracht barocker Darstellung oder zu deren Sinn für den augenblicksstarken Ausdruck, zu der zart vibrierenden, nervojen Linie des 18. Jahrhunderts und zu der nur noch die gefühlsschwere Bewegung suchenden Romantik eines Géricault oder Delacroix, und endlich halten wir an bei bem beschaulichen Wit Menzels. Wir mögen aber auch Blätter überspringen und die stärtsten Gegenfaße herausheben: ben Löwen Dürers demjenigen Rembrandts entgegenhalten und unweigerlich dabei einen Apostel Dürers gegen einen solchen Rembrandts beschwören. Die persönliche Handschrift erweist sich stärker als alle Unterschiede der Geschöpfe. Oder wir sehen die Hunde aus dem mittelalterlichen Bestiarium gegenüber denen des Pollaiuolo: dort stilisierte, großartig verwesentlichte Auffassung, hier eine kuhn verkurzte, scharf beobachtete Augen-blickshaltung, mit deren Flüchtigkeit der weich eilende und schattierende Stift wetteifert. Ober halten wir die Pferde des Buches gegeneinander: der ichon fehr lebenbig bewegten Studie eines Reiters auf fich baumendem Rog von einem Beroneser Meister um 1440 steht ein beutscher Pferdetopf von 1460 entgegen, abwartend, an der Schöpfung gleichsam noch nicht teilnehmend — ist er so verschieden von einer Lucrezia des Cranach, die ja auch oft so etwas wie eine Frau auf Probe zu sein scheint? Schon ist es ferner, die reine Profilzeichnung eines Pferdes, die Lionardo zu seinem Reiterdenkmal gemacht hat, zu vergleichen mit mittelalterlichen Profilen. Man brauchte dazu nicht jenes andere Lionardoblatt gesehen zu haben mit Pferdetöpfen in der bekannten, ausgemergelten, dämonisch fragenhaften Art des Meisters, um zu spuren, welch neue, beinahe nicht mehr zu bandigende und gerade aus diesem Beinahe heraus das Leben erraffende Spannung in dem Kenaissanceprofil steckt. Von da zu Tizians stürzendem Reiter ist ein Schritt ins prunkvoll Menschliche hinein, dieser Maser ist so überquellend reich, daß ihm das Gräßliche noch unter der Hand zu einem Fest menschlicher Freiheit wird. Und von da zurück zu den Bauernpserden Breughels: man macht im Geiste die Bewegung dessen, der durch eine niedrige Tür tritt und läßt sich sofort umhüllen von der warmen Luft nahen Werktags und denkt an die großen Bilder Breughels, wo sich das höchste Gestellen schaft und sie großen Bilder Breughels, wo sich das höchste Gestellen schaft und sie großen Bilder Breughels, wo sich das höchste Gestellen schaft und seine Breughels wo sich das höchste Gestellen schaft und seine Breughels wo sich das höchste Gestellen schaft und seine Breughels wo sich das höchste Gestellen schaft und seine Breughels wo sich das höchste Gestellen schaft und seine Breughels wo sich das höchste Gestellen schaft und seine Breughels wo sich das höchste Gestellen schaft und seine Breughels wo sich das höchste Gestellen schaft und seine Breughels wo sich das höchste Gestellen schaft und seine Breughels war bei der Breughels und bei Breughels war bei bei Breughels war bei Breughels und bei Breughels war schehen scheu und doch nur umso bedrängender verbirgt in einer Unzahl kleiner Szenen bes alltäglichen Lebens. Und kommen wir bann zu Delacroig' Pferd im Gewitter, ist es da nicht, als ob wir einem Gewitter des Menschheitsgeschehens zusähen, eben jenem Gewitter, das wir erleben, wenn wir Rouffeau aufschlagen? So möchte man beim Betrachten dieses Buches noch manche Parallele ziehen, möchte wohl auch die einzelnen Blatter mit findlicher Sachfreude anschauen, halt aber inne in dem Bewußtsein, daß nicht der geringste Reiz dieses Werks der ift, daß es in besonderem Mage den rein persönlichen Biderhall anruft und dag man letten Endes nichts Bichtigeres fagen fann, als daß ihm eben weite Berbreitung gebührt.

Bon wieder anders gerichteter Besentlichkeit ist das in ähnliche Bezirke führende Reiterbuch von Alexander Mitscherlich, mit dem der Biber-ftandsverlag*) wieder einmal eine Probe seiner kultivierten und im Mittelpunkt heutigen Lebens schaffenben Tätigkeit ablegt. "Bilder, Gedanken und Gefänge" um das Pferd versammelt dieses gepflegt ausgestattete Bändchen, das in die Bibliothet nicht nur jedes Reiters, jedes Pferdefreundes, sondern auch aller jener gehört, die Sinn haben für bilblich gesehene Geschichte. Denn um dieses handelt es sich wirklich und ohne Abertreibung hier: der Mensch offenbart sich in seinem Wandel durch sein Verhältnis zum Pferde. Das Verhältnis zwischen Tier und Mensch gehört ja zu den verräterischsten Zeichen menschlichen Seins und menschlichen Wertes; einmal die Weltgeschichte unter diesem Zeichen zu prufen, ist ein ebenso fruchtbarer, wie originell einfacher Einfall. "Den Lebensaltern eines Menschen vergleichbar folgen die Erscheinungsformen eines Thpus aufeinander. In wilder Jagd reitet die jugendliche Gestalt über die Räume der Erde, die sich grenzenlos vor ihr auszudehnen scheinen. Den Stürmen der Horbe folgt die einsame Fahrt und der auf nichts als das eigene Selbst gestellte Kampf des Ritters. Im Herrscher erscheint alle Kraft von seinem Innern umschlossen, deshalb ist er der Meister der Ruhe und der gebietenden Bewegung. Neue Kräfte brechen am Ende in das Reich dieser Herrschaft und es bleiben Anspruch und Geste, die leer und immer gestaltloser werdend der Gewohnheit von ehedem solgen. — Es ist nicht mehr das Licht der großen Bühne, das heute auf Roß und Reiter fällt. Nur mehr in den Stunden seltenen Glücks Einzelner lebt noch verborgen die alte Gemeinschaft. Ihr Marschrhtthmus ist verklungen. Die Spuren ber Sufe sind verweht. Rlein ift bie Domane bes Pferbes geworden. Als Schauftuck feiner felbst eine Uhnung gebend von der Pracht seiner Bergangenheit überlebt es sich in einem neuen Weltalter. hat es einst den Menschen durch fast alle Räume der Erde, durch eine lange Rette von Rulturen getragen, jo ift ihm heute die Belt verschloffen und feindselig seinen Lebensgeboten.

In neuen Spuren geht der Mensch, seit er sich den Takt der Motoren zugesellt. Das höchste Glück der Erbe liegt auf dem Rücken der Pferde — er ist abgesessen und sucht auf andern Bahnen bas Hochgefühl des Lebens, das er so lange in der Gemeinschaft bes Rosses gespurt. So wird es auch zu einer Aufgabe bes Herzens, bes Gefährten zu denken, ber an einem Meilenstein ber unabsehbaren Lebensstraße zurudblieb." Wie in dem Tierbilderbuch erweist sich auch hier die Fruchtbarteit bes fest umrissennen, streng begrenzten Themas. Denn bieses bewahrt einerseits vor phrasenhafter Allgemeinheit, andererseits wurde es ideenlose Karrnerarbeit besonders flink als solche anprangern. Dieses "Reiterbuch" ist nicht von einem gelehrten Menschen geschrieben worden, wohl aber von einem wesentlichen. Und diese Wesentlichkeit hat nun magnetisch sicher das zum Thema Gehörige angezogen und einen Reichtum der Aspekte versammelt, der die große Linie als Stamm eines sebendigen Gewächses erweist, nirgends aber ihn völlig überdeckt. Bilder und Gedanken (die Gefänge erscheinen nicht im selben Maße glücklich gewählt) ergänzen sich wirklich in des Wortes eigentlicher Bedeutung und kommen nicht jenem billigen Fllustrationsbedürfnis der heutigen Buchproduktion entgegen, in der das Bild Eselsbrücke für den zum Wort verdorbenen Denkfaulen ist. Hier ist im Gegenteil das Zusammenspiel von Wort und Bild ein sehr straffes, und führt in seinem Wechsel das Denken auf unendlich viele Spielarten des Problems. Man erlebt an diesem "Reiterbuch" mit Deutlichkeit, welch besondere Gattung ber Runft das Bilber-Buch ift, das unsere Zeit, die es scheinbar doch vorzüglich pflegt, nachgerade nur mehr zu einem Magazin für Halbgebildete herabgewürdigt hat.

Der Jris-Verlag in Bern, dem wir in der kurzen Zeit seines Bestehens schon so viele schöne und wohlseile Erscheinungen zu verdanken haben (man denke nur an das köstliche Heft "Die Kunst des fernen Ostens" oder an die Schweizerlandschaften von Lory), dieser Verlag hat also auch einen Band mit zwölf Tafeln aus dem Breviarium Grimani herausgebracht, Arbeit und Fest im Reigen des Jahres, deren Reproduktion in Anbetracht des Preises als erstaunlich gut bezeichnet werden muß. Das Breviarium Grimani ist aus der Schuse des slämis

^{*)} Berlin.

schen Meisters Bening hervorgegangen, 1520 nach Benedig in den Besit des Karbinals Grimani gelangt und heute in der össentlichen Bibliothek dieser Stadt zu sehen. In einer klug beschränkten Einseitung zeichnet Hans Werlorene Queslen benutzenden Ansängen her nach. Diese antiken Nachklänge stoßen auf die nordische Shmbolik der romanischen Kunst, wenden sich dann einem neue Naturalismus zu, in dem sich Spätgotik und Frührenaissance begegnen und gehen in ihrer Form als Buchillustration unter insolge der durch den Buchdruck ermöglichten Massenzt, wie auch die großen Taselbilder jener Zeit von einer äußerst kulktvierten Kunst, die durch ihren sebensfrohen Schilderungsdrang uns auch interessante Sinsblicke in das Leben von damals ersaubt. Nicht zu Unrecht zitiert Hanktvierten Produktion. Das Breviarium Grimani krimani kriman und und interessante Sinsblicke in das Leben von damals ersaubt. Nicht zu Unrecht zitiert Hans Bloesch den großen Breughel hinsichtlich dieser Blätter, obwohl ja hier mit dem Unterschied des Formats und der doch immer noch leicht kunstgewerblich orientierten Bestimmung des Buchschmuckes ein Unterschied des Tiesgangs parallel läust. Das Breviarium Grimani erschöpft sich mit unangesochtener Lebensbeseundung im Schildern alles Seienden, ohne die tiesere Tragik dieses Seins aufzudecken, wie dies bei Breughel immer wieder geschieht. Der Herausgeber wünsche, siche Anregung, die es verdiente, beispielsweise von unserem Heimatwerk, angenommen zu werden. Denn diese Blätter sind so echt und so volkstümlich, daß sie sich an jedes Auge, das noch schauen kann — oder es wieder kann —, wenden. Sicher würde es sich soch schen, dese Bändchen auch in soser kann —, wenden.

bem zugehörigen Wechselrahmen in den Verkauf zu bringen.

In zweiter Auslage ist bei Anton Schroll in Wien das Tilmann Riemenschneiber-Gedenkbuch von Justus Bier erschienen, um wesentliche Blätter bereichert. Namentlich find die Großaufnahmen vermehrt worden, in der richtigen Einsicht, daß die so schwebungsreiche Runft Riemenschneiders nur auf diese Weise sich deutlich herausstellen konne. Es erübrigt sich beinahe, auf die Bedeutung dieses Buches hinzuweisen. Sein Verfasser ift einer der besten Renner dieses Runftlers und hat seinerzeit in einem mehrbändigen Werk davon Zeugnis abgesegt. Diese einbändige Veröffentlichung will eine Art Riemenschneider-Fibel sür das "Volk" sein, und sie könnte es auch durchaus sein. Denn Riemenschneider einet sicher eine für unsere Zeit besonders hohe Verständlichkeit. Vielleicht deshalb, weil er wie wir der Mensch einer Zeitwende war. Das Besondere seines Wesens, daß er ein spätgeborener Gotiker ist und über schon gemachte, zur Renaissance führende Entbekungen seiner Zeit (z. B. die perspektivische Raumkunst des Konrad Witz) zus rücktrebt zu einer individualistischen Innersichkeit, wie sie die Spätgotik ja aufs weist, das erinnert nicht ohne Recht an das Zurückschen geistiger Menschen von heute vor der Technisierung unserer Zeit. Wenn man auch den religiösen Impetus ber Spätgotif nicht hemmungslos und geschichtsverleugnend mit dem religiojen Streben unserer Zeit vergleichen darf, so geht man doch wohl nicht ganz in die Fre, wenn man in den Gesichtern Riemenschneiders Sehnsuchte entbeckt, benen ber Untergang vorbestimmt scheint vor jeder Berwirklichung, so eben wie in vielen Gesichtern von heute. Eine Runst der Psichologie, die aufs Höchste verseinert scheint, ein hinneigen jum junglingshaft Gefährdeten oder zum greifenhaft Berwitterten, find bas nicht Buge, wie sie bem humanismus in der Verteidigung (benn fo möchte man doch immer noch die Kunst von heute, soweit sie Kunst ist, nennen) auch eigen sind? Und die Kämpsenden, die Kitter und Helden, sie haben bei Kiemenschneider immer auch etwas melancholisch Versonnenes, als wüßten sie immer nur janeider immer auch etwas melancholisch Versonnenes, als wußten sie immer nur zu deutlich, daß die Tat sie nicht aussfüllt und nur Versuch mit nicht ganz taugslichem Mittel ist, vom Menschen erschöpsend zu zeugen. Bier erzählt in seiner Einleitung, Nürnberg habe Riemenschneider zu seinen Lebzeiten abgesehnt als zu "kundisch". Das verwundert nicht, wenn man an die handseste, etwas dumpfe, ja dann und wann sich fast zum Geistseindlichen verhärtende Kunst Nürnbergs denkt. Wieder einmal wird man sich der beinahe nicht zu lebendigem Frieden zusammensügdaren Gegensätze im deutschen Wesen bewußt und der Tatsache, daß weist zur dem diese ausgeschen Verkanzung gestinden werden von den es meist nur dem einzelnen denkenden Individuum gelingen will, ganz deutsch zu sein, daß aber das Bolt in der Zeit immer jeweils nur den einen Ton der Glocke zu hören vermag. Elijabeth Brod = Sulzer.

Friedenstragödie.

Albert Steffen. Friedenstragobie. In fünf Atten. Berlag für fcone Biffenicaften. Dornad, Schweiz.

Albert Steffen hat in seiner "Friedenstragödie" die Tragödie Woodrow Wilfons gestaltet, der auszog, der Welt den Frieden zu bringen, aber im Net der gegeneinanderwirkenden politisch-egoistischen Interessen gesangen, bei einem Frie-bensvertrag mithelfen muß, der Unfrieden, Elend und fünftige Kriege in seinem Schoß birgt, der sein ganzes Leben sur den Gedanken des Völkerbundes einsetzte und dann von seinem eigenen Land Amerika im Stich gelassen wird. Der Völkersbund tritt zusammen, sein Schöpfer darf nicht dabei sein. Er sieht ihn sich in einer unheilvollen Richtung entwickeln und kann nicht mehr helfen. — Die hiftorischen Geschehnisse sind in großen vereinfachten Bildern geschaut, die Kriegserklä-rung Amerikas, Wilsons Besuch in Frankreich, die Friedensverhandlungen, die Tragödie des Versailler Vertrages. Diese Bilder werden vertieft und ins Abersinnlich-Sinnbildhafte erweitert durch die Räume von Bisionen, Träumen und Gedanken, die sich auf Augenblicke über dem leibhaftigen Geschehen auftun. Dabei ist mit einer bewundernswerten Sparsamkeit in Worten verfahren. Die Worte sind einfach, leicht hingesagt und wiegen doch jedes einzelne schwer an Sinngehalt. Wilsons Gegenspieler, sein boser Geist, ist in seinem Freund Oberst House geseichnet, ber seine Ibeen mit Begeisterung ausnimmt, aber geschickt ihre weltverwandelnde Zielrichtung umzubiegen und der egoistischen Staatspolitik anzupassen weiß. Wilson ist verblendet durch seine politischen Ersolge, die er sich als Prosesson nicht hatte träumen lassen, und erkennt nicht, welches Spiel mit ihm getrieben wird, aber seine totkranke Frau, die ganz im Geistigen wurzelt, ersaßt es mit Entsehen, und sucht mit ihrer letzen Kraft ihn von der politischen Laufbahn zurückzureißen. Nach ihrem Tode stürzt er sich ganz in die Verwirklichung seiner Ideen, wie er meint, neben seiner begeisterten zweiten Frau, die als "Jungamerika" an seine Seite tritt. Er bildet sich ein, die "Eidechse" Llohd George und den "Tiger" Clemenceau gefangen zu haben, während sie ihn beibe nach ihren Plänen brauchen. Erschütternd ist sein vollkommener Zusammenbruch, wo ihm nur die Hoffnung bleibt, von bruben her den Damonen wehren zu durfen, die er hier entfesselt hat. — Der Dichter steht über den kämpfenden Bölkern, er sieht mit Schmerz in das verblendete Machtstreben der Staaten. Sein Drama ist nicht nur die Tragödie des Menschen Bilson, es ist die Tragödie unserer heutigen Menschheit. Sie hat die Unsinnigkeit und Menschenunwürdigkeit des Massenmordes Krieg erkannt wie noch keine Zeit zuvor, ist aber in bämonischem Zwang an die materiellen Gegebenheiten, die sie sich selber geset hat, gebunden und ruftet zu den furcht= barsten Kriegen, die se gewesen sind. In einem Fiebertraum ist diese grausige Lage versinnbildlicht. Die Studenten tanzen den "Wilsontanz", den sie ersanden, um Wilsons schwankende Haltung im merikanischen Bürgerkrieg zu verspotten: ein Schritt vor, zwei Schritte zurück — und so tanzt die ganze Menschheit heute, ein Schritt vor, zwei Schritte zurück und tanzt dem Abgrund entgegen. Ein Warnstuf, ein beschwörender Weckruf will dieses Drama sein.
Ir m g a r d v. F a b e r d u F a u r.

Weißes und schwarzes Südafrika.

Ernst Rippmann: Beißes und schwarzes Südafrika. Mit 31 Abbildungen und einer

Kartenstizze. Wandererverlag, Zürich. "Weißes und schwarzes Südasrika heute und morgen" nennt Ernst Rippmann seine Studien über die ungeheuren südafrikanischen Probleme. Er hat als Sekre= tär der "Schweizer Mission in Südafrika" die Union bereist und die Missions= stationen, Schulen und Spitäler besucht. Sein Buch stellt einen eingehenden Reisebericht dar, in den viel statistisches Material verflochten ist. Die südafrikanische Landschaft in ihrer düster wilden Schönheit steht vor uns auf, und düster erhebt sich darüber das Wert des Menschen, das Wert des weißen Mannes, des Ausbeuters der reichen Bodenschätze an Gold und Diamanten, dem der schwarze Mann zum Opfer fällt. Er wird geloctt in die modernen Städte, voll von Vergiftungs-

gefahren für Leib und Seele, benen der Schwarze nicht die Kraft hat zu widerstehen. Er wird durch die hohen Steuern, die er entrichten muß, in die Hölle der Bergwerte gezwungen, die bis mehr als 2500 Meter unter die Erde reichen, um die goldhaltigen Granitgesteine zu sprengen und heraufzubefördern. Der schwarze Mann bekommt den zwölften Teil vom Lohn des weißen Arbeiters und seine Arbeitszeit ist strenger und schwerer. Der Verfasser entwirft ein erschreckendes Bild von ben Lebensbedingungen der Schwarzen in den Städten und den zersehenden Ein-flüssen der Zivilisation, die sich schon auf das Leben im Busch ausdehnen, und zugleich vom Erwachen der schwarzen Kasse. Siebeneinhalb Millionen Schwarze stehen etwa zwei Millionen Weißen gegenüber, aber Vierfünftel des südasrikanischen Bodens sind im Besitz der Weißen. Die Weißen sind in sich wieder gespalten burch ben alten Gegensat Buren und Englander. Berftogen von allen Raffen friften tausende von Mischlingen mit schlechter forperlicher und seelischer Anlage dazwischen ihr Leben. Hoffnungslos icheinen diese Gegenfate Erschütterungen bes gangen Erdteils herausbeschwören zu müssen. Rippmann sieht Ansätze zu einem möglichen friedlichen Ausgleich in der fruchtbaren Arbeit der Mission, in der Ausbreitung ber Oxforder Gruppenbewegung, die am Werke ist, Buren und Engländer zu verfohnen und Beige, Gelbe und Schwarze zu Gruppen gusammenguschließen; in ber chriftlichen Pfadfinderbewegung, der schon 10 000 schwarze Anaben und Mädchen angehören. Aber die Welt ist aufgebaut auf bas Geset von Schuld und Suhne. Db die Beigen nicht ein Gericht heraufbeschworen haben, bas in letter Stunde aufzuhalten zu spät ist?

Irmgarb v. Faber bu Faur.

Joseph in Agypten.

Thomas Mann, Joseph in Agypten. Bermann-Fifcher Berlag. Bien 1936.

Run ift ber britte Teil biefes herrlichen Wertes erschienen. Roch nicht ber abschließende Band ist es, wie 1934 am Ende des zweiten Romans angemerkt war. Es erging dem Autor wieder fo, wie wir es aus vielen seiner Auffage über sein Wert wissen und wie er es auch für den "Joseph" vorausgesagt hat. "Ich werde nie ergründen und tue besser, nicht daran zu rühren, wieweit es ein unbewußtsgeflissentlicher und produktiv notwendiger Selbstbetrug ist, der mir jede Arbeitsibee in dem harmlosen Licht einer ziemlich bescheidenen, mit wenig Zeit und Mühe verbundenen Aussührbarkeit zeigt." Schon über "Buddenbrooks" heißt es: "Ja, was war im Begriff aus den 250 Seiten zu werden. Die Arbeit schwoll mir unter ben Händen auf; alles nahm ungeheuer viel mehr Raum (und Zeit) in Unspruch, als ich mir hätte träumen lassen"; weiterhin: "es ist mir mit dem "Zauberberg" nicht anders ergangen"; über den "Joseph" nun gar: "Was ich plante, versteht sich, war eine Novelle . . . "! Mit dem "produktiv notwendigen Selbstbetrug" also, oder an anderer Stelle — nach Hegel — mit einer "List der Vernunst" beginnt es, dann kommen die "räumlichen Selbständigkeitsansprüche", die "expansiven Möglichsteiten und Neigungen des Stoffes", die "epische Pedanterie, der Fanatismus des ab ovo" nötigt zur Einbeziehung der "Bors und Bätergeschichte" ("Ja, womit soll man ansangen!"), es zeigt sich, daß eine Geschichte "über sich selber anders dachte, als ich es tun mußte, um mich auf sie einzulassen". Beim "Joseph", diesem gewaltigen Vorhaben, "ergeht" es dem Dichter wohl am ausgiebigsten so, denn es hieten sich Scheinhalte und Mogenziese hinter dem mann sie anzeicht sied worden. bieten sich "Scheinhalte und Wegesziele, hinter benen, wenn sie erreicht sind, neue Bergangenheitsstrecken sich auftun, wie es dem Küstengänger ergeht, der des Wanberns fein Ende findet, weil hinter jeder lehmigen Dunenfuliffe, die er erftrebte, neue Beiten zu neuen Borgebirgen borwarts loden". Auch uns, die wir mitfuhren auf die "Brunnenwiese", ergeht es so; wir wünschten wohl, daß es weiter gehe und auch der vierte Band sich wieder als Scheinziel und Dünenkulisse erweisen möge ("wie oft es hier aber "wieder" und "weiter" zu heißen hat, ist nicht zu sagen"), die zu neuem Wandern loden.

"Joseph in Aghpten" ist also jest erschienen. Außerlich hat sich einiges verändert. Thomas Mann, der bedeutendste Dichter der Gegenwart, gibt sein Werk jest in Wien heraus. Dies hat viel für sich. Wien ist uns Schweizern in mehr als einer Beziehung näher als Berlin; die ältere Kultur und künstlerisch bedeutendere

Tradition dieser Stadt lassen sie im deutschen Sprachgebiet als besonders geeignet erscheinen, ein Werk so umfassenden Anspruchs zu tragen. Josephs Geschichte felbst führt uns nun nach Aghpten in das haus des Potiphar zu neuem Aufstieg und zum zweiten Sturz bann in die "Grube". Soweit wird diesmal bie Geschichte erzählt, und zehn Jahre sind es, die vorübergehen, an Joseph sowohl wie an der Herrin des Hauses, in dem er diesen wichtigen Abschnitt seines Lebens verbringt. Es wird vieles richtig gestellt und das "Träumerische im Wirklichen besestigt", zum ersten Mal, seit die Geschichte sich selbst erzählte. Eine Fülle meisterhaft geschilderter Personen und Situationen ergibt sich, ein ungeheures Wissen fügt sich unvordringlich und selbstverständlich in die Dichtung ein. Alles ist belebt vom dichterischen Geist, von der einmalig-schönen Sprache, die nie ihre Intensität verliert und ihre Spannung und Frische bis auf die lette Seite bewahrt. Nicht genug kann man gleich am Anfang dem Midianiter, dem beschaulichen Alten zuhören, wenn er in's schwindende Abendrot blidend, sich mit Joseph lehrhaft und umständlich bespricht; bann fesselt die eindringliche Szene an der Feste Bel; thpische Grenzstimmung liegt ba in ber Luft, Pafformalitäten, ber Gintritt in bas fremde Land Agnpten. Scharf gezeichnet und gegeneinander abgesetzt, folgen die burchwanderten Städte mit ihren verschiedenen Göttern, die das Leben dort weitgehend bestimmen und nach einer, für alle genußreichen, Stromfahrt tommt Joseph zu Potiphar. Es beginnt wieder ein "bekannter" Teil der Geschichte. Wie neu und lebendig aber ist das alles. Schnell sind wir zu Hause auf dem Anwesen des Höslings und kennen die gehobenere Dienerschaft, voran den ehrlichen und hilfsbereiten Mont-kaw, dessen Nachfolger Joseph später wird, da sich das Leiden des Borstehers als stärker erweist, als alse labenden Abendwünsche. Schnell und boch erregend langsam geht es nun bem Konflikt entgegen, ber biesmal zur Grube führt. Die Zwerge greifen jeder auf seine Art, warnend und aufmunternd, ein. Mut-em-enet, des Hauses Herrin, wird aus anfänglicher königlicher oder nonnen-hafter Entsernung und Erhöhung immer näher und näher gerückt, dis sie sich dann auf die Zunge beißt, zu barbarischer Zauberei ihre Zuflucht nimmt, ja noch mehr zur Erreichung ihres Zieles tut. Mit dem Gericht, mit der "Grube"schließt dieser dritte Roman. — Viel noch wäre zu sagen über den entsagungsvollen Titelabarstrum" sollst in seiner schliegen Wenschließteit über seinen seisen Estern "Titelobersten" selbst in seiner ichonen Menschlichkeit, über seine "heiligen Eltern im Oberstod", deren Gespräch ein Meisterstück für sich ist, und über andere Freunde, die wir erwarben, Chun-anup den Gärtner zum Beispiel. Aber vieles, wie gesagt, was wir in diesem Buch lieben, ware noch zu berichten, über das Historische, Po- litische, Kulturelle, aber auch über Landschaft, Städte, Sitten, Religionen. Der historische Roman, was man so darunter verstand, ist durch diesen weitgespannten neuen "Familienroman" von Thomas Mann erledigt; neben dieses unvergleichliche Werk kann so etwas nicht mehr gestellt werden, und was Anre Gide mit Necht vom "Zauberberg" sagte, hat beim "Joseph" wieder und noch stärkere Gültigkeit: cette oeuvre considérable n'est vraiment comparable à rien! — Im öfters zitier-ten "Lebensabriß" heißt es: "ich liebe dies Wort: Beziehung. Mit seinem Begriff fällt mir der des Bedeutenden, so resativ er immer auch zu verstehen sei, durchaus zusammen." Alles in diesem Werke ist bedeutend und beziehungsreich unter sich, für den "sernen Joseph" und die um ihn waren, und für uns "Späte", nicht nur, daß wir uns daran freuen, sondern auch daß wir daraus lernen.
Es gilt das Werk zu lesen; wir freuen uns darauf, noch einmal die "Höllen-

Es gilt das Werk zu lesen; wir freuen uns darauf, noch einmal die "Höllensschri" anzutreten und im Zusammenhang, mit Sammlung, das bisher Vollensbete an uns vorüber ziehen zu lassen. Abgesehen von Form und Inhalt, von Technik und Komposition, was ist es, daß wir nach den großen Dichterwerken verlangen? "Die Beseelung, da ist das schöne Wort. Es ist nicht die Gabe der

Erfindung, — die der Beseelung ist es, die den Dichter macht."

Joachim Ernst.

Besprochene Bücher.

Junger, &. G .: über bas Romische. Wiberstandsverlag, Berlin.

Die Gegenreformation in Reu-Dfterreich. Gin Beitrag gur Lehre vom fatholifchen Stänbestaat. 176 Seiten; Berlag Nauck & Co., Zürich, 1936.

Tierzeichnungen aus acht Jahrhunderten. Preftel-Berlag, Frankfurt a. M.

Mitiderlich, Alexander: Reiterbuch. Preftel-Berlag, Frankfurt a. M.

Arbeit und Geft im Reigen des Jahres. Gris-Berlag, Bern.

Bier, Juftus: Gedenkbuch Tilmann Riemenschneiber. 2. Auflage. Berlag Anton Schroll, Wien.

Steffen, Albert: Friedenstragodie; in fünf Akten. Verlag für ichone Wissenschaften, Dornach/Schweiz.

Rippmann, Ernst: Beißes und schwarzes Sudafrika. Mit 31 Abbildungen und einer Rartenftigge. Wandererverlag, Burich.

Mann, Thomas: Joseph in Agppten. Bermann-Fischer Berlag, Wien, 1936.

Bücher-Eingange.

Sans Joachim Schoeps: Geschichte ber judischen Religionsphylosophie in ber Neu-

zeit. Band I. Vortrupp-Verlag, Berlin SW 29, 1936. 132 Seiten Simon Gfeller: Seminarzht. A. Francke A.-G., Berlag, Bern, 1936. 190 Seiten. Preis Fr. 5.20.

Dr. Bruno Boeich: Die Runftanschauung in der mittelhochdeutschen Dichtung. Baul

Hudolf Lift: Michael. Roman eines Schicksals. Paul Zsolnah Verlag, Wien, 1936. 276 Seiten.

Dr. A. Deri: Probleme ber Berantwortlichkeit. Vortrag. Herausgegeben von ber Basler Handelskammer. 23 Seiten. Preis Fr. — 80.

Robert Saab: Rrijenrecht. Rektoratsrede vom 20. November 1936. Berlag helbing und Lichtenhahn, Basel 1936. 24 Seiten. Preis Fr. 1.20.

Dominit Müller: Satob Sonderling überraschungen. Morgarten-Berlag, Zürich und Leipzig 1936. 276 Seiten. Preis Fr. 5.80.

Elswith Thane: Das Mädchen aus dem Hause Tudor. Die bewegte Jugendzeit ber Königin Elisabeth von England. Rascher Berlag, Zürich und Leipzig, 1936. 330 Seiten. Preis Fr. 8.75.

Aus dem Inhalt des November-Heftes:

Jean R. Frey: Zur Kündigung der Schiffahrtsklauseln des Bersailler Vertrages burch Deutschland. - Martin Maechler: Folierung ober Beltverbundenheit? Die Schweiz und die Donau. — **H. Schaetti-Buyer:** Camilla Meher †. — **Tobias Tob**ler: . . . wiederum im Dienst bes Lebens.

Berantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Berlag u. Berjand: Burich 2, Stockerftr. 64. Drud: U.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerftr. 64, Burich 2. — Abdruck aus bem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. - übersetungsrechte vorbehalten.